Kains Entsühnung.

Roman von Louise Westkirch.

(27. Fortsetzung.)

Er legte den Arm um sie, zögernd, als fürchtete er sich, das holde Bild zu zerstören, während seine Augen bewundernd an ihr hingen.

„Wie bist du schön!"

„Ach, du!" Die Rede verdroß sie fast. „Das ist doch jetzt ganz gleichgültig."

„Erlaube, mir nicht."

„Ich hab' solche Angst."

„Und ich hab' nur Freud', Freud', daß du da bist — Freud', daß du bist, wie du bist. — Aber das ist wohl rücksichtslos. Komm, Kleines!"

Er zog sie neben sich auf den Feldrain. Sie drückten sich tief in das blühende Korn, daß die Aehren und die Korn- und Mohnblumen über ihnen sich wölbten wie eine Laube. Vor ihnen lag das Moor unabsehbar mit seiner dunklen Heide, seinem weißen Flockengras und dem jungen wilden Birkenbusch, über dem, schon abwärts sich neigend, die Sonne stand.

„Nun sag' mir, wovor hast du Angst?"

Sie hatte eine Rade aus dem Korn gepflückt, die drehte sie hilflos zwischen den Fingern. „Zuerst muß ich dir danken, Gerd. Du kannst das nicht denken, Gerd, wie glücklich ich war, daß du zu Onkel Holm gekommen bist."

Er sah auf ihr Gesicht herab, das dem seinen ganz nah zwischen den Kornhalmen schimmerte. „Ja, Kind, ich hab' auch nicht mehr lange Geduld."

Sie verstand ihn nicht. „Wie meinst denn?"

„Sieh mal," sagte er, „du bist ein gesundes, frisches Mädel, das arbeiten kann und mag. Das gefällt mir ja so gut an dir, daß du keine Zierpuppe bist. Ich — reich bin ich freilich nicht, ich hab' das bissel Vermögen von meiner Mutter, und was ich mit meinen Bildern verdiene. Einer verwöhnten Stadtdame dürft' ich's gar nicht erst anbieten. Aber ich meine, du denkst wie ich: wo zwei einander herzlich gern haben, da achten sie nicht groß darauf, ob der Stuhl, auf dem sie sitzen, von Stroh oder von Samt ist, und ob Pasteten auf den Tisch kommen oder Erbsjurpe mit Schweinsknöcheln. Und wenn wir kein großes Drum und Dran verlangen, brauchen wir auch nicht die schöne Jugendzeit zu vergeuden mit Warten und Hoffen sowie Geldzusammenkratzen. Hörst du! Eh das Korn da geschnitten wird, nehm' ich dich als meine Frau mit nach Berlin."

Trina sah auf mit großen, angstvollen Augen.

„Eh das Korn da geschnitten wird, Gerd, nein."

„Nun, was? Kannst du keine Kiste voll Leinen spinnen und weben bis dahin? Sei zufrieden. Zwei Hemden und einen Rock wirst wohl haben. Was du sonst brauchst, kaufen wir."

Sie blieb ernst. „Es is nich darum, Gerd."

„Um was denn?"

„Onkel Holm." Sie faltete die Hände. „Ich möcht so gern, so gern, Gerd, daß wir mit sein Segen fortgingen."

„Ob das zu machen sein wird, dafür steh ich dir nicht," erwiderte Gerd ehrlich. „Versucht hab' ich's ja heut. Bleibt er hartnäckig, müssen wir ihm einfach durchbrennen."

Sie senkte den Kopf. „Ich mein, ich bring's nicht übers Herz, ihn zu kränken. Ich mein, ich kann nicht einmal mit dir froh sein, wenn ich ihn kränken soll."

„Hör du! Jetzt werd' ich aber eifersüchtig! Zuletzt wenn ich komme, dich zu holen, wirst du mir sagen: Ich danke schön. Ich bleib' bei meinem lieben Onkel Holm!"

„O, Gerd," sagte sie, „das brauchst du nicht zu glauben. Meine Liebe zu dir ist wie das Wasser im Kanal, von dem du kaum siehst, daß es fließt, und das doch Häuser und Höfe wegreißt, wenn sie ihm im Weg stehen, eh' daß es sich aus seiner Bahn drängen läßt." Sie sah ihn an. Sie seufzte. Und in einem plötzlichen Aufflammen ihres warmen, jugendlichen Gefühls schlang sie die Arme um seinen Hals. „Was du willst, das will ich auch. Wie du's bestimmst, so is mir recht. Wie könnt ich denn anders? Du bist ja mein einzigst auf der Welt, Gerd, der erst und der einzigste Mensch, zu dem ich gehör."

Da schrak sie auf. Den Kopf vorbeugend, starrte sie zur Ecke des Kornfeldes mit Augen, die schwarz schienen vor Schreck.

„Still! Da! Da! — Siehst nich?"

„Was denn?"

„Ich weiß nich. Was dunkles. Da ging ein, glaub' ich."

„Dann müßte der doch schon zwischen dem Korn hervorgekommen sein."

„Ja."

„Und da ist niemand, siehst du. Es wird ein Rehbock sein, der sich das Korn schmecken läßt."

„Wir wollen doch bis zur Ecke gehen."

„Wenn dich's beruhigt."

Auf den Zehen schlichen sie die Kornbreite entlang, spähten vorsichtig um die Aehrenwand.

Der schmale Feldweg zog sich leer zwischen den wogenden Halmen hin. Nichts regte sich drauf.

„Siehst du, Närrchen!"

Sie preßte die Hand auf das Herz. „Ich will nach Haus. Mir ist ganz bang geworden. Und hab' mich doch nie gefürchtet. Wirklich wahr, seit ich dir lieb hab', bin ich ein ganz andere geworden."

„Dich," verbesserte er lachend, „dich."

„Ob ich das wohl noch einmal lern'? Ich geb mir so viel Müh'. Du wirst dich wegen deiner dummen Frau schämen."

„Nie," verhieß er. „Nie. Das ist ja das Schöne, daß du keine Fertige bist, daß du noch werden kannst, noch werden willst."

„Ja, das will ich. Das will ich wirklich, Gerd."

Er zog ihren Arm in seinen, während sie hinter den Kornkoppeln der Gehöfte entlang gingen, von den hohen Halmen vor jedem Blick geschützt, und nur bei den schmalen Lücken, die Wege oder Kartoffeläcker in den bergenden Schirm rissen, vorsichtig Umschau hielten. Es kam aber keiner, sich des Wachstums der Ernte zu freuen. Die am nächsten Morgen vor der Sonne wieder zur schweren Torfarbeit hinaus mußten, scheuten jeden überflüssigen Schritt. Und endlos dehnte sich das wilde Moor zu ihrer Linken mit seinem wolligen Heidekrauttepich und den weißen Flecken des Flockengrases drauf, sonder Wald oder Berg, den Blick zu hemmen, und bei seiner scheinbaren Uebersichtlichkeit doch ganz unsichtig, denn seine ungeheure Weite verdeckte wie mit einer Tarnkappe den Augen, was auf ihm sich regte.

Die Zwei sprachen von ihrer Liebe. Ihre Seelen, die einander entgegenflogen, waren in dem wunderbaren Hellsehen jugendlicher Leidenschaft, schlossen im ersten Ruhegefühl sicheren Besitzes nun erst wirklich Bekanntschaft, spiegelten sich eine in der anderen, staunten sich an in immer neuer Freude. „Das bist du? Das bist du? So zart bist du, so vornehm — und so jung! Liebgehabt hab' ich dich, sobald ich dich sah. Nun weiß ich, warum ich dich liebhaben muß."

Die Sonne stand schon tief, als Trina in Janfredriks Haus zurückkehrte. Sehr viel früher war ihr Bruder Brün heimgekommen. Janfredrik, der auf der Bank vor der Tür seine Pfeife rauchte, sah ihn über die Brücke und den Grasweg heraufkommen. Sein Gesicht brannte, die Mütze saß ihm schief auf einem Ohr, und in seinen Augen war der verschmitzt trotzige Ausdruck, den Janfredrik an ihm kannte, wenn Brün mit andern Burschen seines Alters einen Streich plante, etwa einen Ausflug zum Wirt nach Quelkhorn, wo dann die Silbertaler der Alten im Skat wegrollten, als wären's Kirschkerne, oder eine nächtliche Jagdpartie gerade unter des Jagdaufsehers Nase.

Janfredrik liebte solch Ueberdiesträngeschlagen nicht, besonders nicht in der Zeit des Torfstechens. Er gedachte, ein wenig die Bügel anzuziehen, mit aller Vorsicht: Brün war ein hartmäuliger und bockiger Gaul. Er schob die Asche in seiner Pfeife zusammen und sagte bedächtig: „Klock Zwei geht das morgen im Torfstich los. Kannst dir man beizeiten aufs Ohr legen."

Brün blieb stehen, nahm die Mütze ab, wischte den Schweiß von der Stirn. „Zu mein' Vergnügen lauf ich auch nich seit zwei Stunden zwischen die Aeckers herum."

„Zu was denn?"

„Ein muß nach dem Rechten sehen. Wenn du das nich mehr kannst, denn so muß ich's. Oder willst du dir von der Dern, der Trina, auf der Nase herumtanzen lassen?"

„Nich von ihr un nich von dir, mein Jung, un von kein'. Aber es scheint, daß du mir was sagen möchtest. Denn so schieß man los."

Brün sah Janfredrik unruhig von der Seite an. Sein Eifer flaute etwas ab. „Ich mein', du mißtest's mir Dank wissen, Onkel Holm. Wenigstens einmal hast du mir ein Vorwurf gemacht, daß ich dir's nich früh genug angesagt hab."

„Sag man, was du zu sagen hast."

Brün köpfte mit seinem Stock eine Kleeblüte. „Du hast doch heute den Stadtfratz, den Gerd Klünders, aus dem Haus geworfen . . ."

„Vielmehr, ich hab' ihm nich hineingelassen."

„Mit den is Trina."

„Was???" Aber Janfredrik zwang gewaltsam das aufsteigende Blut nieder, sprach gelassen: „Ich versteh dir woll nich ganz gut, mein Jung'. Das mußt' mir mal genauer sagen."

„Ich hab' schon seit zwei Tagen gemerkt, daß der Dern was im Kopf steckt. Wie sie denn heut mittag so Hasteniehgesehn ohne Hut durch den Garten ins Moor 'nausflitzt, bin ich ihr nachgegangen. Da hab' ich sie gesehen mit dem Menschen. Er hielt sie im Arm und küßte sie — und sie ihn auch."

Er brach ab. Janfredrik war ganz braun im Gesicht, und die Adern auf seiner Stirn schwollen. „Mit Gerd Klünders?"

„Ja, und das erstemal ist's woll nich gewesen."

„Es is gut. Wenn dein' Swester Trina heimkommt, schick sie in mein' Stube."

Steifbeinig stand er auf, ging langsam in die Haustür und über die Diele, die Füße nach sich ziehend wie ein Alter.

Verwundert sah Brün ihm nach, ein bißchen unsicher und beklommen. Hätte er lieber den Mund halten sollen? Aber das wäre gegen sein junges Mannesbewußtsein gegangen: Dirnen sollen Order parieren. Warf Janfredrik einen Kerl zum Hause hinaus, dann durfte kein Mädchen des Hauses heimlich mit ihm verkehren. Denn der Hausherr gibt das Gesetz für die Familie, besonders für die Weiber der Familie. Darin mußten alle Männer einander beistehen. Mochte Onkel Holm nur seinem Liebling den Kopf waschen.

Als Trina heimkehrte, ihr ganzes Wesen noch getaucht in eine Glut, so warm wie die, mit der die Sonne die Rückwand des Hauses vergoldete, fing Brün sie am Eingang ab.

„Du sollst zu Onkel Holm in seine Stube kommen."

Hochmütig warf sie den Kopf in den Nacken. „Hast mich wieder verklatscht? Ja? Hab ich den Kälbern zu viel Milch gegeben nach deiner Meinung?"

„Das wirst ja sehen."

„Ich seh's leider alle Tag, daß du kein' lebendige Kreatur ein Bissen gönnst. Schämen tu ich mich für dich."

„Das kannst für dich selbst," murmelte er ihr nach.

Sie hatte die Tür von Janfredrik Holms Stube schon hinter sich zugezogen.

Janfredrik stand neben dem kleinen Tisch am Fenster, auf dem die Bibel lag, starrte durch die trüben Scheiben in die untergehende Sonne. Eine ungeheure Aufregung kochte in ihm. Wieder griff einer der Klünders in sein Leben, wieder mit dreister Hand ihm gerade ins Herz. Das einzige, woran er in dumpfer Hoffnung sich festklammerte, war: Der Bursch hat gelogen. Es ist nicht. Oder es ist anders.

Und nun klang die Tür. Er wandte sich um.

Das Mädchen sah erschrocken sein Gesicht.

„Du hast mich gerufen, Onkel Holm."

„Wo bist du gewesen?"

Sie zögerte. Er sah, es war nicht der Widerschein des Abendrots, was ihr Gesicht rötete.

„Ich war im Moor," antwortete sie leise.

„Allein?"

Sie schlug die Augen nieder.

„Lieber Onkel Holm, hör' mich an."

Er packte ihr Handgelenk, drückte es zornig. „Nichts! Nichts! — Nur das eine! Warst du mit ihm? — mit dem Maler? — mit Gerd Klünders?"

„Ja."

Janfredrik Holm ließ sie los, lachte wild und laut.

„Ja! Ja! — Also wahr! Wahr!"

Und dann nahm er sich zusammen, klammerte sich an eine letzte Möglichkeit. „Ich hab' zu heftig gefragt. Du hast nicht gesagt, wie es ist. Er hat dir überrascht. Snacken können die Klünders all. — Es war nich mit dein Willen, daß er dich geküßt hat? Antworte! Antworte!"

„Ich hab' ihn lieb, Onkel Holm, er hat mich auch lieb."

„Zum Narren hat er dich! Unglücklich wird er dich machen."

„Er will mich zu seiner Frau machen, Onkel Holm."

„Und das glaubst du?!"

„Ich glaub' alles, was er sagt."

(Fortsetzung folgt.)

Ob sterben grausam ist,
So bild' ich mir doch ein,
Daß Lieblicheres nicht ist
Als nun gestorben sein.

— Die unabhängigen Sozialisten Bayerns haben an die Regierung die Forderung gestellt, alle Statuen früherer Herrscher und Staatsmänner, einschließlich der Statue Bismarcks, einzuschmelzen, soweit sie aus Metall hergestellt sind. Das Metall soll an die Industrie verteilt werden. Die früheren Flaggen und Fahnen sollen zu Bekleidungsstoffen für Kinder verwendet werden.

Goethe und das Elsaß.

Hier fand der Dichter seine Jugend und Schaffenslust wieder.

Das Elsaß ist selbst in den Zeiten in denen es vom Deutschen Reiche getrennt war, immerhin stets ein Gesundbrunnen für die deutsche Kultur gewesen. Und niemals hat das Elsaß diese seine Aufgabe, dem deutschen Wesen neue nationale Kräfte zuzuführen, in großartigerer Weise gelöst als dadurch, daß es den größten Deutschen, daß es Goethe in seiner Entwicklung entscheidend bestimmte. Goethe ist erst im Elsaß und durch das Elsaß zum deutschen Dichter geworden; er hat dieser Stätte durch sein Leben hin die dankbarste Erinnerung bewahrt und das Elsaß das neue Paradies genannt, in dem er zum neuen Menschen geworden sei.

Goethe ist erst im Elsaß wahrhaft jung und gesund, er ist hier wahrhaft deutsch geworden. Der Leipziger Student, der in dem Klein-Paris an der Pleiße französisch parlierte, in Rokokoformen dichtete und als ein müder frühreifer Kranker ins Elternhaus zurückkehrte, fand in der prangenden Heiterkeit und gesegneten Fülle dieses Landes seine Jugend wieder, wurde sich aller Kräfte seiner Natur bewußt. Von der höchsten Warte des Straßburger Münsterturmes blickte er in die Welt hinaus. Er erzählte uns selbst, wie er, um das Schwindelgefühl zu bekämpfen, öfters auf den Turm hinaufstieg, unter dem Knopf in dem sogenannten Hals eine Viertelstunde saß und dann auf die winzige Platte ins Freie trat, so daß er sich geradezu in der Luft schweben fühlte. Und schließlich war er soweit gestählt, daß er sich auf den schwindelerregendsten Stellen mit völliger Sicherheit bewegen konnte. Diese körperliche Abhärtung ist symbolisch für das geistige Stahlbad, das Goethe während seiner Straßburger Zeit nahm. Er lernte hier, seinen Leidenschaften entgegenzutreten; vor allem lernte er auch, sich auf sein Deutschtum besinnen. Mit den beiden Worten „Deutschheit emergierend" bezeichnet er diese Epoche seines Lebens in dem Schema für die Schilderung in „Dichtung und Wahrheit".

Deutsch war ja auch unter der Franzosenherrschaft das Elsaß in allem geblieben. Goethe betont das später in seinem Aufsatz über Arnolds reizendes Elsässer Sittenstück „Der Pfingstmontag": „Wenn man im politischen Sinne sich gern als Franzose betrachtet, so sind doch in jeder anderen Richtung deutsche Kultur und deutsche Sitte überwiegend, und keine der französischen Superstitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln schlagen." Als Goethe nach Straßburg kam, prägte sich die angestammte deutsche Nationalität überall aus im Festhalten der Sitte, der Pracht des altüblichen Hausgerätes, der Sprache usw. „Wenn ein Fremder um diese Zeit nach Straßburg kam," erzählte er in „Dichtung und Wahrheit", „so hätte er ebensogut glauben können, er befinde sich in Frankfurt oder Mainz, wenn ihn nicht die Formen der Garnisonen daran erinnert hätten, daß er auf französischem Grund und Boden weile."

Vor allem hatte die Straßburger Universität, dieses Vermächtnis, das der deutsche Geist dem abgetrennten Elsaß hinterlassen hatte, die Pflege der deutschen Wissenschaft zu ihrem Hauptziel erhoben. Die mächtigen lateinischen Folianten des „Schatzes deutschen Altertums" von Schilter, des „Altdeutschen Wörterbuchs" von Scherz und Oberlin, der elsässischen Geschichte von Schöpflin sind die wichtigsten Denkmäler des elsässischen Geisteslebens in jener Zeit. Wie Wilhelm Scherer richtig hervorhebt, wurden hier von elsässischen Gelehrten die Materialien gesammelt, auf Grund derer dann Jakob Grimm die altdeutsche Sprache und Dichtung neu entdeckte, und die Forschungen Schöpflins über das elsässische Volkstum förderten die verschütteten Schätze uralter deutscher Herrlichkeit wieder ans Licht. Goethe ist mit durch diese in Deutschland viel bewunderten Bestrebungen dazu angeregt worden, die Straßburger Universität zu beziehen. Es war ein merkwürdiger Zufall, daß er in diesem von Fremden beherrschten Lande aus den reinen Quellen der besten deutschen Ueberlieferung schöpfen konnte. Den Abschluß seines Aufenthaltes im Elsaß bildete dann jene fröhliche Fremdesfahrt durchs Oberelsaß, wo er sich ebenfalls in die Natur und in das Volkstum mit Leidenschaft und Liebe versenkte.

Auf diesen Reisen und Wanderungen durchs Elsaß begann Goethe auf die Stimmen des Volkes in Liedern zu horchen, wozu ihn Herder angeregt hatte; von dem ältesten Mütterchen hört er Volkslieder und sammelt sie. So geht ihm der Sinn für die lebendige Macht der Volksdichtung auf und wirkt beseelend auf seine eigenen Gedichte, die erst jetzt den wunderbaren Wohllaut und die natürliche Frische und Innigkeit erhalten, die nunmehr nicht nur seiner Dichtung, sondern der Poesie des deutschen Volkes geschenkt wurden. Und die Dichtung vereint sich mit dem Leben und wird von ihm befruchtet. Auf einer seiner Wanderungen tritt ihm „die schönste seiner Musen", Friederike Brion, entgegen. Aus dem Idyll von Sesenheim erwächst die erste Tragik seines Lebens, erwächst die Grundstimmung für den Faust, dessen Gestalten im Elsaß vor seiner Phantasie zum erstenmal sich greifbar erheben. Aus dem Studium des Mittelalters, das ihm in den Forschungen der Straßburger Professoren entgegentritt, offenbaren sich ihm die urwüchsigen Figuren der alten Heldenzeit, und die Gedankenkeime für den „Götz" werden hier gelegt, für dieses Drama, das den Deutschen die gesunde Kraft ihrer großen nationalen Vergangenheit zum Bewußtsein brachte. Und ebenso wie deutsche Geschichte und deutsche Dichtung lernt Goethe hier im Elsaß die deutsche Kunst verstehen und verehren.

In den von Straßburg ausgehenden fliegenden Blättern „Von deutscher Art und Kunst" veröffentlicht er seinen Aufsatz „von deutscher Baukunst" mit dem begeisterten Hymnus an das Straßburger Münster, in dessen gewaltigem Bau er die so lange verachtete Schönheit der deutschen Gotik entdeckt. Und so wird die Schöpfung Erwins, wird der Münsterturm, das Wahrzeichen Straßburgs, zugleich das Wahrzeichen der in Deutschland neu erstehenden germanischen Kunst.

Die Liebe zum Elsaß hat Goethe durch sein ganzes Leben begleitet, der Aufenthalt dort hat die tiefsten Spuren in seiner Dichtung hinterlassen. Die Namen Lerse im „Götz" und Wagner im „Faust" erinnern an Straßburger Freunde. Während der französischen Revolution beschäftigt er sich mit dem Straßburger Trauerspiel „Das Mädchen von Oberkirch" und will ein reines Kind aus dem Volke des Elsaß dem gallischen Aufruhr entgegenstellen. Die ganze Größe und Bedeutung seiner Elsässer Zeit für seine Entwicklung wird dann von ihm festgehalten in der wundervollen Darstellung von „Dichtung und Wahrheit", in der gerade dieser Teil wohl das Meisterstück vor allen anderen ist. Auch im Alter ist Goethe immer wieder zu elsässischen Themen zurückgekehrt.

Anarchie im Ruhrbezirk.

Spartakusanhänger legen Zechenbetrieb lahm, erklären Bergwerke für Gemeinschaftsbesitz und führen Schreckensregiment ein.

Köln, 18. Januar.

Seit Beginn der Revolution kommen aus dem Ruhrgebiet fortlaufend Meldungen über Lohnbewegungen, Arbeiterausstände, Unruhen und ähnliche Dinge. Ein grelles Blitzlicht fiel vor einigen Wochen auf die ganze Lage, als eine Anzahl von angesehenen Industriellen auf Betreiben des Mülheimer Arbeiter- und Soldatenrats unter nichtigen Vorwänden plötzlich verhaftet und nach Berlin gebracht wurde. Aehnliche Nachrichten über Vergewaltigungen einzelner Unternehmer oder Werksleiter folgten. In der letzten Zeit kamen dann täglich Berichte über die Zahl der an der Ruhr ausständigen Bergarbeiter. Bald waren es 10,000, bald 18,000, bald 30,000, bald wurde von einer Ausdehnung, bald von einem Abflauen der Ausstandsbewegung gesprochen. Das alles gibt indes kein zutreffendes Bild von der wirklichen Lage der Dinge. Sie läßt sich, wie der Augenschein ergibt, heute eigentlich nur nach als völlige Anarchie bezeichnen. Lohnbewegungen sind auf allen Zechen im Gange, und nirgends ist man um die Anwendung der Mittel verlegen, sie auch durchzusetzen. Drohungen mit Streiks, mit Gewalttaten, mit Freiheitsberaubungen der verantwortlichen Zechenleiter., mit der Zerstörung und Plünderung ihrer Wohnungen sind überall an der Tagesordnung. Und nirgends ist irgendein Schutz gegen derartige Ausschreitungen gegeben.

Lohnrückforderungen bis zum Jahre 1912!

Neuerdings geht man dazu über, Bezahlung auch für die Zeit zu verlangen, in der die Belegschaften gestreikt haben. Ja, man fordert sogar Bezahlung der Streiktage bis zurück zum Jahre 1912! Daß unter solchen Verhältnissen ein geordneter Betrieb nicht möglich ist, die Kohlenförderung, die noch dazu unter den Verkehrsschwierigkeiten zu leiden hat, empfindlich zurückgeht, liegt auf der Hand. Sie beträgt heute nur noch knapp zwei Drittel der Förderung von Juni vorigen Jahres, obwohl überall Knappheit an Brennstoffen besteht und die Möglichkeit, mehr zu fördern, ohne weiteres gegeben wäre. Das Bezeichnende an dieser ganzen Bewegung ist, daß die Arbeiterschaft sich über die zwischen den berufenen Vertretungen, den Gewerkschaften und dem Zechenverband getroffenen Vereinbarungen ohne weiteres hinwegsetzt. Die Betriebs- und Arbeiterausschüsse auf den einzelnen Zechen gehen völlig auf eigene Faust vor. Und wo sich etwa ein Arbeiterausschuß an die zwischen den großen Organisationen getroffenen Vereinbarungen gebunden hält, wird er bald durch einen neuen ersetzt. Jede heute bewilligte Forderung zieht dann schon morgen neue, noch maßlosere Forderungen nach sich. Die arbeitswilligen Elemente, die zweifelsohne die weitaus überwiegende Mehrheit bilden, werden von einer geringen, meist von außen her zugewanderten oder systematisch in die Belegschaften hineingeschobenen Minderheit eingeschüchtert und widerstandslos mit fortgerissen.

Arbeiter-Diktatur.

Der Essener Arbeiter- und Soldatenrat hat in der letzten Zeit noch ein übriges getan, um die Verwirrung zu vermehren. Er hat die „Sozialisierung der Betriebe" beschlossen, dem Kohlensyndikat angekündigt, daß er es unter seine Kontrolle nehmen werde, hat im Hause des Bergbaulichen Vereins eine Anzahl von Zimmern beschlagnahmt, und dort einen Volksbeauftragten für die Sozialisierung angesiedelt. Er fand ihn in einem Landrichter Dr. Ruben. Die erste Tat dieses „Volksbeauftragten" war die Ankündigung, daß er im Einvernehmen mit dem Arbeiter- und Soldatenrat sowohl die Löhne wie auch die Kohlenpreise festsetzen werde. Als Voraussetzung hierfür forderte er freie Verfügungsgewalt über sämtliche Bankguthaben der im Ruhrbezirk belegenen Zechen! Man braucht kaum zu sagen, daß dadurch die allgemeine Beunruhigung noch weiter gesteigert worden ist, und daß die Zechenleitungen als Verwalter fremden Vermögens alle Maßnahmen treffen, um sich vor Uebergriffen dieses Volksbeauftragten zu schützen. Bei einzelnen Zechen ist man auch mit der Sozialisierung noch weiter vorgegangen, hat die bisherigen Direktoren abgesetzt und die Leitung Ausschüssen von Arbeitern und Steigern übertragen. Die Auflösung aller Ordnung nimmt so von Tag zu Tag zu.

Chaos beispiellos.

Die Zustände in den Hauptorten, wie Düsseldorf, Elberfeld, Oberhausen, Essen, Duisburg usw., spotten jeder Beschreibung. Sicherheit der Person und des Eigentums gibt es nicht mehr. Die A.- und S.-Rate haben allmählich eine vollständige Drehung nach links vollzogen und sind fast ausnahmslos in das unabhängige Lager übergegangen, offenbar aus Furcht, die in dreißigjahriger Verhetzung verführten Massen zu verlieren. Höhere Beamte, die versuchen, den Uebergriffen der A.- und S.-Räte entgegenzutreten, werden, wie z. B. der Oberbürgermeister von Gelsenkirchen, ohne weiteres für abgesetzt erklärt. Die unteren Beamten, namentlich die Sicherheits-Organe, sind so eingeschüchtert, daß sie völlig versagen und vielfach schon mit den A.- und S.-Räten gemeinsame Sache machen. Das Bürgertum ist also schutzlos dem Treiben dieser unsauberen Elemente preisgegeben. Das schlimmste aber ist die gewaltsame Verhinderung der Kohlenförderung. Tagtäglich kann man lesen, daß dieses oder jenes Bergwerk gewaltsam stillgelegt ist. Die Belegschaft wird durch die Spartakisten gezwungen, zu feiern, und zwar handelt der Spartakus immer nach demselben Muster. Plötzlich erscheint auf der Zeche ein Trupp bewaffneter Spartakisten von etwa 20—30 Mann, setzt die Maschinen außer Betrieb und zwingt die Belegschaft, die gern arbeiten möchte, zur Ausfahrt. Wenn das nur noch kurze Zeit so weiter geht, dann läßt sich mit mathematischer Sicherheit der Zeitpunkt berechnen, wo es keine Kohlen mehr geben wird. Und was dann? Hungersnot und Anarchie. Weder die Eisenbahn wird noch Kohlen haben, um Lebensmittel heranzuschaffen, noch wird die Bevölkerung Kohlen haben, um die etwa noch vorhandenen Lebensmittel zu bereiten. Beleuchtung wird es auch nicht mehr geben. Die Folgen sind gar nicht auszumalen.

— Keine Schnellzüge mehr. Der Berliner Lokalanzeiger schreibt: Wie wir von der Staatseisenbahnverwaltung erfahren, wird zur glatten Demobilmachung der Schnellzugsverkehr völlig eingestellt. Voraussichtlich werden auch im Personenverkehr einschneidende Einschränkungen eintreten. Wahrscheinlich wird auch der Personenzugsverkehr auf einzelnen Strecken bis auf weiteres eingestellt werden. Im Güterverkehr werden ebenfalls Einschränkungen eintreten. Noch wird der Milch- und Nahrungsmittel-Transport und werden die Kohlenzüge unter allen Umständen ohne jede Einschränkung aufrecht erhalten. Da auch die Beförderung der Briefpost eng mit dem Personenverkehr zusammenhängt, so muß auch bei der Briefpostbeförderung mit Verzögerungen gerechnet werden. Doch soll durch die Anpassung des Postverkehrs an den verbleibenden Güterverkehr für eine störungsfreie Durchführung der Posttransporte gesorgt werden.

Welches Vergnügen bereitet Geld ohne Gesundheit?

Waconda Springs, deutsche Wasser-Kur-Anstalt, die größte Naturheilquelle in Kansas, ist das ganze Jahr offen für Patienten; man erhält dort schnellere Heilung von chronischen Krankheiten des Magens, der Eingeweide, Leber und Nieren. Mit diesem heilsamen Mineralwasser, vom Jugendbrunnen in geschickter und wissenschaftlicher Weise angewendet, befreit es den Patienten von Neuralgia, Rheumatismus und anderen konstitutionellen Krankheiten und Beschwerden in sicherer Weise. Man schreibe um Auskunft.

Abrahams & Binaeker
Waconda Springs Kansas

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt — Männlich.

Ein Mann in jedem County als exklusiver Vertreter, um ein vollständiges Lager von Wären an Konsumenten zu verkaufen; Proben, Kataloge u. Instruktionen frei. Muß Fuhrwerk haben und gute Empfehlungen; $40 bis $90 wöchentlich; Erfahrung nicht notwendig. Schreibt oder sprecht vor. Verkaufs Manager, Ryan Co., 1102-4-6 Harney Str. tf

Erfahrener Farmarbeiter sofort verlangt; bei Monat oder beim Jahr. Näheres Box H O. Tribüne. 5-16-19

Verlangt—Weiblich.

Ueberhosen und Hemden Macher.

Wir bedürfen der Dienste einer weitern Anzahl von Mädchen, die erfahren sind in dem Gebrauch von Kraftmaschinen.

Die Arbeit besteht aus der Herstellung von Ueberhosen, Arbeitskleidern und Hemden, ist dauernd und wird gut bezahlt.

Auch können wir etwa zehn Anfänger gebrauchen.

Die Herstellung von Hemden und Ueberhosen ist eine stetige Arbeit und bietet ausgezeichnete Gelegenheit für die Mädchen, die schnell eine Branche gut bezahlter Arbeit erlernen wollen.

Wir beenden die Arbeitszeit an Wochentagen um 5 Uhr abends und an Samstagen am Mittag.

Sprecht persönlich vor.
Byrne & Hammer Co.,
9. und Howard.
5-19-19

Tüchtige Frau oder Mädchen für Bügeln und mehrere Tage in der Woche zur Aushülfe im Haushalt. 2706 südl. 21. Str. Telephon Douglas 6516. 5-19-19

Ein alleinstehender Mann sucht Haushälterin, eine deutsche Frau oder Witwe ohne Kinder von 40 bis 50 Jahren. Gute Stelle. Zu erfragen: Omaha Tribüne, J. D.— 5-17-19.

Zu vermieten.

Möbliertes Zimmer mit separatem Eingang, mit oder ohne Kost. 2625 Lake Street, 1. Stock. C. Naumann. tf

Zu verkaufen.

Gutes Schuh-Reparaturgeschäft. Stadt mit 5000 Einwohner. Große Eisenbahn-Werkstätte; viel Arbeit. Näheres Box S, Omaha Tribüne. 5-15-19

Monumente und Marksteine.

Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Bratke & Co., 4316 Süd 13. Straße. Tel. South 2670. tf

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Möbel-Reparatur.

Omaha Furniture Repair Works: 2965 Farnam St. Telephone Harney 1062. Adolph Karaus, Besitzer

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Ezcema kuriert

Ru-Bon kuriert Ezcema, Bläschenausschlag, Schuppenflechten und alle Hautkrankheiten, wenn kein anderes Mittel mehr hilft. Ru-Bon schafft sofort Linderung beim Kindlein und Jucken. Unzählige Dankesschreiben liegen als Zeugnisse erfolgreicher Behandlungen vor. Die ältesten und hartnäckigsten Fälle werden unter Garantie mittels

RU-BON

geheilt. Preis per Flasche nur $2 portofrei.

Man schreibe in Deutsch und gebe den Zustand des Leidens genau an.

Saxonia Medical Co.

Empfiehlt Ru-Bon Euren Freunden, die an Ezcema leiden.
9 East 14. Str., Kansas City, Mo.